

Predigt im Festgottesdienst zur Verabschiedung von G. Schwentek als Geschäftsführerin des Diakoniewerkes im Kirchenkreis Halberstadt e.V. 23. August 2024, 14 Uhr, Liebfrauenkirchen Halberstadt,
Predigttext: Evangelium des 13. n. Trinitatis, Lk 10,25-37

I. Wir sind alle nur Arbeiter*innen im Weinberg des Herrn

Liebe Festgemeinde, liebe Frau Schwentek,

an solch einem Tag wie heute stehen wir in der Spannung von einerseits: Wir wollen Ihnen persönlich die Ehre geben, unsere Dankbarkeit für Ihr Tun in den vergangenen Jahren soll zu Wort kommen, soll einen gebührenden Ort haben. Und andererseits sind wir alle – von der Geschäftsführerin bis zum Menschen an der Pforte, von der Erzieherin in der Kita bis zum IT-Mitarbeiter – wir alle sind eingebunden in das große Werk Gottes. Wir alle sind gleichermaßen (wie Jesus sagt) „Arbeiterinnen und Arbeiter im Weinberg des Herrn“.

Und wenn jetzt eine von uns den Staffelstab weitergibt, (im Bild: das Winzermesser / die Rebschere), dann müssen wir aufpassen, dass diese Einzelperson nicht allzu sehr in den Himmel gehoben wird. (Ein bisschen darf sein, aber nicht zu viel).

Was hilft uns, diese Herausforderung zu meistern? Wir trennen! Wir trennen in eine kleine persönliche Ansprache – die übernimmt OKR Stolte, vor der Entpflichtung, mit dem konkreten Blick auf das, was Sie am Ende Ihrer Zeit als Geschäftsführerin „als Ernte einfahren“. Aber zuvor, oder vielleicht besser: daneben steht das Hören auf Gottes Wort – das hat jetzt seinen Platz.

Das ist dann aber doch – zumindest mittelbar – verquickt mit Ihnen als Person, mit Ihrem Abschied. Und so dürfen wir bei allem, was ich jetzt sage, zugleich immer auch mit an Gabriele Schwentek denken, an ihre Jahre hier im DW.

II. Ein diakonischer Bibeltext für einen Festtag der Diakonie

Nun ist die Bibel ein dickes Buch – da kam in der Vorbereitung auf heute doch zupass, dass jetzt am Sonntag als Evangelium vorgesehen ist: der „Barmherzige Samariter“. Der passt zu solch einem Festtag der Diakonie wie heute, er passt wunderbar!

Wir haben ihn eben gehört. Vielen von uns ist die Geschichte bis in einzelne Aussagen hinein sehr gut bekannt:

Da fragt ein Mann (ein „Gesetzeslehrer“) Jesus: „Was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“

Das Wörtchen „ewig“ dürfen wir dabei nicht zeitlich denken. (Es geht nicht um „unendlich“ oder „unsterblich“.) Vielmehr fragt der Mann: „Was muss ich tun, damit mein Leben Bestand hat, vor Gott, vor den Menschen? Was muss ich tun, damit mein Leben richtig wird, richtig gut?“

Eine Frage, die sich ab und an jeder von uns stellt...

Jesus, in dem Moment ganz Rabbi, wie ein Lehrer, fragt zunächst zurück: „Was liest du in der Bibel?“ Da zitiert der Mann das, was wir heute als Doppelgebot der Liebe kennen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Nebenbei: Der Begriff „Doppelgebot“ ist irreführend. Genau genommen ist es ein Dreifachgebot. Auf dieses Bonmot darf man in einer Gemeinschaft von diakonisch denkenden Menschen durchaus hinweisen: Gottesliebe und Nächstenliebe – klar! Aber es braucht unbedingt auch Selbstliebe: „Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst!*“ Wer sich immer verausgibt für Gott und für die Liebe, die dem und der Nächsten gilt – wer Altruismus mit Haut und Haaren lebt, sich selbst dabei aber vergisst, der hat möglicherweise bald nicht mehr ausreichend Ressourcen für Nächsten- bzw. Gottesliebe. Deshalb gilt: Gott, Nächster und bitte auch an sich selbst denken!

Zurück zu unserem Gesetzeslehrer und Jesus. Jesus lobt ihn für die Antwort, er sagt: „Tu das, so wirst du leben.“ Dem Mann aber reicht das nicht, er will es konkreter. Er fragt: „Jesus, wer ist denn mein Nächster?“ Worauf nun Jesus diese Geschichte erzählt:

Ein Mensch wird ausgeraubt und halbtot liegen gelassen. Ein Erster kommt und geht vorbei. Ein zweiter kommt und geht vorbei. Erst der dritte erbarmt sich! Er verbindet die Wunden. Legt den Verletzten auf seinen Esel. Bringt ihn zu einer Herberge, versorgt ihn eine Nacht lang. Und am nächsten Tag gibt er dem Wirt Geld, damit nun der sich um ihn kümmert, während er weiterreist.

Jesus fragt den Schriftgelehrten: „Wer von den Dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber gefallen war, zum Nächsten geworden?“ Wie ein braver Schüler antwortet er: „Der, der Mitleid hatte und sich um ihn gekümmert hat.“ Noch einmal sagt Jesus: „Dann geh und mach es ebenso.“

III. Auf den und die Einzelne kommt es an!

Liebe Gemeinde, die Botschaft liegt so offen dar, dass es fast langweilig ist. Sie lautet: Kümmere dich, sobald du jemanden siehst, dem es schlecht geht!

An anderer Stelle, im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31ff), macht es Jesus dann noch einmal konkreter: Es geht um die, die hungrig sind, die Durst haben, die als Fremde ins Land kommen, die zu wenig Kleidung haben, die krank liegen, die im Gefängnis sind. In diesen Menschen sollen wir Christus selbst erkennen!

Wer daran vorbei geht, ohne sich zu kümmern, ist herzlos. Und Gott wird fragen – spätestens im Jüngsten Gericht: „Was war für dich so wichtig, dass du das eigentlich Wichtige abgewählt hast?“

Es gibt viele Gedanken dazu, was den Priester und was den Levit – die beiden, die am „Unter-die-Räuber-Gefallenen“ vorbeigehen werden ausdrücklich als fromme Menschen markiert! - es gibt viele Gedanken dazu, was die beiden dazu geführt hat, das doch Naheliegende nicht zu tun? Hatte der einen großen Festgottesdienst und er meinte, er

sei dort unabkömmlich? Wollte der andere sich ob seines Tempeldienstes – vielleicht hatte er ein Seelsorgegespräch? – nicht schmutzig machen?

Und wieso gilt das alles ausgerechnet nicht für den Samariter, er hatte mit Sicherheit auch anderes vor! Wieso ist das bei dem – aus jüdischer Sicht – „Ausländer“, dem mit einer etwas schrägen Frömmigkeit, anders?

Liebe Schwestern und Brüder, eine erste zusätzliche Erkenntnis – neben der ganz offensichtlichen Botschaft „Kümmere dich, wenn du Elend siehst“: Es kommt schon immer auch auf den und die Einzelne an: Auf mich! Auf Sie!

Es liegt viel an mir. In mir selbst. Es hat etwas mit meinem Charakter zu tun. Möglicherweise auch mit meiner Herkunft: Was habe ich gelernt, wann man sich wie verhält? In welcher „Kultur“ lebe ich, mit welchem Denken? Und wie steht es um meinen Mut, meine Courage, meine Kraft, anderen mit Nächstenliebe zu begegnen?

Und an dieser Geschichte wird deutlich: Offensichtlich gibt es Menschen – ohne Wertung! – bei denen ist ein bisschen mehr von allem: Mehr Courage. Mehr Ideen. Mehr Umsetzungswillen und Umsetzungskraft. Größere Sensibilität für das, was möglich und für das, was dran ist. Und weil das so ist, stehen wir vor Gott – unter anderem heute – und sagen: Danke! Danke dafür. Solche Menschen brauchen wir. Und weniger von denen, die vorübergehen.

IV. Aus den Gaben eines Menschen entsteht ein kleines Diakonisches Werk

Zurück zur Geschichte. Nun kümmert sich also dieser Fremde, der Samariter. Und – haben Sie es entdeckt: Er baut doch glatt ein kleines diakonisches Werk auf!

Zugegeben: Ein klitzekleines. Mit 2 (!) Angestellten: Er selbst und der Wirt.

„Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Einer ist von Gott gesegnet mit Courage und einer gehörigen Portion Nächstenliebe. Das aber bleibt nicht ohne Wirkung! Gut eingesetzt, wird mehr daraus.

Fragen wir nun: Wie wird in diesem Fall mehr daraus? (Um sich abzuschauen: Wie macht man so etwas?), dann entdecken wir, dass dieser eine, der Samariter, offenbar auch mit Organisationstalent gesegnet ist. Und gehen wir davon aus, der Wirt macht dann, was er tun soll, besitzt der gute Mensch auch noch die Gabe, den anderen zu motivieren. Da sind also Courage, Empathie, Organisationstalent, die Fähigkeit zu Motivieren ...

V. Ein großes Werk

... und denken wir jetzt einfach einmal weiter, über die Geschichte hinaus, die Jesus als Gleichnis erzählt, dann ist es gar nicht so abwegig, dass dort, zwischen Jerusalem und Jericho, ein großes diakonisches Unternehmen entsteht:

Es ist eine Woche später. Der Samariter ist wieder auf dem Weg von Jerusalem hinab nach Jerichow. Da liegt doch glatt schon wieder Einer, zusammengeslagen und ausgeraubt! Was macht unser Samariter? Natürlich, er kümmert sich. Hat ja schon gewissermaßen einen kleinen eigetragenen Verein, das Zusammenspiel mit dem Wirt klappt.

Als er allerdings eine Woche später erneut, also das dritte Mal, das Gleiche erlebt, da geht er mit dem Wirt ins Gespräch. Und dann sitzen die beiden abends, nachdem der Verletzte zu Bett gebracht worden ist, und analysieren: Hier also gibt es ein Räubernest. Was machen wir? Das kriegen wir so schnell nicht beseitigt. Aber für dich als Wirt ist das auf die Dauer zu viel, immer wieder Kranke aufnehmen. Zumindest bräuchtest du Angestellte. Aber woher nehmen? Vielleicht Quereinsteiger? Die brauchen aber eine Fortbildung. Am besten, wir bauen gleich ein Krankenhaus, mit angeschlossener Tagespflege. Aber das reicht nicht, wir müssen hier mehr tun, als allein die Wunden verbinden. Wir müssen an das Räubernest ran.

Samariter und Wirt überlegen also: Wir sollten mit der Polizei zusammenarbeiten. Damit die Gewalt aufhört. Und sie denken aber weiter: Die Gewalt hat ja Gründe, niemand wird einfach so zum Kriminellen. Was können wir dafür tun, dass sich die Lebensbedingungen verbessern?

Und dann schießen die Ideen, sie kommen auf zahlreiche Projekte: Für die Kinder richten sie einen Hort ein. „Oder klingt ‚Kindertagesstätte‘ besser?“ Sie organisieren einen Treffpunkt für Frauen – die haben's oft am schwierigsten. Sie bauen einen Migrationsdienst auf. Und und und ... Und weil das Ganze viele Unterstützer braucht, suchen sie eine Fundraiserin, mit der und vielen anderen werden weitere Ideen entwickelt. Und es dauert nicht lange, dann wird das ehemalige Gasthaus zum „Haus der Diakonie“.

Dann sagen sie sich: Wir brauchen aber auch ein „Betriebs- / ein Managementsystem“ für unser Miteinander. Und so gibt es bald ausgewiesene „Lernfelder“ und „Berichte der Bereichsleiter“. Alles mit einer flachen Hierarchie, in der jeder weiß, „wo der eigene Stuhl steht“. Gepflegt wird ein wertschätzender Umgang. Nichts fällt unter den Tisch.

Und sogar: Das Geistliche kommt nicht zu kurz. Weil: So ein Unternehmen kann sich schnell verselbständigen, wenn es größer wird. Die beiden sagen sich: Es ist wichtig, dass allen immer bekannt ist, was unser Fundament ist: Wir wollen kein Geld verdienen, wir wollen denen Nächster / Nächste sein, die uns brauchen. Wir wollen Gottes Liebe Gestalt geben mitten in dieser Welt, in der es leider Gottes Räuberbanden gibt, und leider Gottes auch viel zu viele, denen das egal ist. Uns ist es das nicht!

Und so entsteht ein mittelgroßes Diakonisches Werk. Mit Ausstrahlung in die Region. Mit Unterstützern. Mit Geschwisterunternehmen. Und vor allem: Mit vielen Menschen, die sehr dankbar sind, dass es alle diese Einrichtungen und Projekte gibt.

Und irgendwann, vielleicht nach 31 Jahren Bestand, schauen die zwei sich tief in die Augen und sagen: „Bei aller Kraft, die wir selbst hineingegeben haben – nehmen wir bitte unseren Verdienst daran nicht zu wichtig. Das, was aus unserem Anfang geworden ist, ist Teil eines viel Größeren. Das ist Gottes Werk! Und wir mittendrin...“

VI. Christliche Existenz in dieser Welt

Liebe Festgemeinde, etwas für die Grammatikfans unter uns: Bei seiner Frage an den Gesetzeslehrer zum Schluss nutzt Jesus den Passiv: „Was meinst du: Wer ist der Nächste *geworden* dem, der unter die Räuber fiel?“ Das ist passiv. Das steht nicht im Aktiv.

Mit anderen Worten, die Frage: „Wer ist mein Nächster? Was muss ich tun, dass ich ihn nicht übersehe?“ ist falsch gestellt. Es ist nämlich anders: Wir *werden* denen zum Nächsten gemacht, die unsere Hilfe brauchen. Wir müssen gar nicht aktiv danach suchen, sie suchen uns und wir sind dann da!

Und das ist ein wichtiger Grundsatz unserer christlichen Existenz: Es geht viel weniger als wir denken ums Sollen und Müssen, und viel mehr ums Werden und Sein. Wir werden von Gott ausgestattet mit wunderbaren Gaben. Er zeigt uns in Christus, wie aus diesen Gaben Großes wird. Indem wir Gott lieben, indem wir unser Leben im Geiste Jesu führen, werden wir an der Not der Menschen nicht vorbeigehen. So führen wir das Leben, das Bestand hat.

Das feiern wir heute: Gott sei Dank gibt es Menschen, die wie der barmherzige Samariter das Richtige tun. Gott sei Dank gibt es immer wieder Neue, wenn Eine den Staffelstab weitergibt. So ist Gottes Reich mitten unter uns.

Nie ganz vollkommen, sicher. Aber doch großartig. Und wir alle sind Teil davon. Ob nun als Geschäftsführerin, Ruheständlerin, Mann an der Pforte, Oberkirchenrat, Vereinsmitglied.

Das macht Gott in Christus.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher und größer ist unser menschliches Denken und Handeln, er bewahre unsere Herzen und Hände in dem Geist, den Jesus Christus in diese Welt gebracht hat. Amen!

23.08.2024, Superintendent Jürgen Schilling